

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Verantwortlicher Redakteur für den Zeitungs- und Druckverlag Carl Wendenitz, für die literarische Redaktion: Fritz, für den literarischen Inhalt: Ernst 2111 u. a. d., Merseburg. — Verlag der Volksstimme G. m. b. H., Große Ulrichstraße 27. — Druck von W. Franke u. Co., Merseburg, Große Ulrichstraße 2. — Zeitungserlöse: Seite 411.

Bezugspreis: Monatlich 80 Pfennig, beim Abholen von der Expedition monatlich 70 Pfennig. Bei den Botenstellen Summen 3 Pfennig. — Abonnementspreis: Die halbjährige Abonnementszeitung 3 Mark 75 Pfennig, — Verlag und Expedition: Große Ulrichstraße 27. Fernsprecher 1407.

Nr. 61.

Halle, Freitag den 10. August 1917.

1. Jahrgang.

## Die Gefahr.

Die Berufung einiger Parlamentarier des Zentrums und der Nationalliberalen in leitende Stellen des Reiches und des Staates kann als Vorzeichen und Übergang zum parlamentarischen System erträglich sein. Als dauernder Zustand wäre der jetzt geschaffene unerträglich und schlimmer als der alte.

Man darf nämlich nicht vergessen, daß die Scheidemann, die bisher zwischen den gesetzgebenden Körperschaften und der Verwaltung bestand, auch ihren Nutzen hatte. Die Verfassung schließt die Reichstagsabgeordneten vom Bundesrat aus. Abgeordnete, die Staatsbeamte sind und als solche eine Beförderung erfahren, oder die aus einer Privatstellung in den Staatsdienst übertreten, verlieren zugleich ihr Mandat und müssen sich, um es wieder zu erlangen, einer Neuwahl unterziehen. Der Vorteil dieser Bestimmungen ist, daß dadurch der Streber nicht

### Kamerjägererei ein Niegel vorgeschoben

wird. Da der Reichstagsabgeordnete von vornherein nicht Mitglied des Bundesrats werden kann, bleibt er der Verdächtigkeit entzogen, durch Entgegenkommen an die gegenwärtigen Reichstagsabgeordnete zu einer leitenden Stelle emporzukommen. Er tritt er in den Staatsdienst ein oder wird er in seiner Eigenschaft als Beamter befördert, so haben die Wähler sofort die Gelegenheit zu urteilen, ob es bei dieser Beförderung mit rechten Dingen zugegangen ist. Sollen sie den Eindruck, daß der Abgeordnete sich durch unzulässige politische Konzeptionen seine Beförderung erkauft hat, so können sie ihm ihr Vertrauen entziehen.

Bebel hat das Mißtrauen eine demokratische Jugend genannt. Die angeführten verfassungsmäßigen Bestimmungen sind von dem gesunden Geiste jenes Mißtrauens erfüllt. Sie wollten die freie und unabhängige Stellung des Volksvertreters nach allen Seiten hin sichern. Das gemischte System, das mit der Regierung Michaelis in Geltung getreten ist, trägt aber die Gefahr in sich, daß diese

### Sicherungen schwinden.

und damit wäre das Gegenteil von dem erreicht, was beabsichtigt ist. Die Stellung der Volksvertretung könnte durch die Erhöhung einzelner Mitglieder erniedrigt werden. Dies zu vermeiden, gibt es nur einen Weg: nämlich den vollständigen Übergang zum parlamentarischen System selbst.

Das parlamentarische System besteht nicht darin, daß es einzelnen Abgeordneten die Möglichkeit zu ihnen persönlich angenehmen Beförderungen gibt, sondern darin, daß die Volksvertretung selbst zum entscheidenden Faktor der Regierung wird. Der Abgeordnete, der zum Staatssekretär oder Minister ernannt wird, rückt damit nicht in die Reihe der Halbgötter hinauf, die von der hohen Bundesratsströme auf die Volksvertretung in dem Gefühl der Überlegenheit herabsehen, sondern er bleibt Parlamentarier, Kollege der Abgeordneten und mit seinem Amte nur so lange betraut, als ihm seine Kollegen ihr Vertrauen bewahren, dem er sich nicht verweigert.

Wie stellen sich aber die Dinge, wenn Abgeordnete zu Staatssekretären und Ministern aufrücken, ohne daß ihr Verbleiben in ihrer Stellung vom Vertrauen der Volksvertretung abhängt? Dann ist ihre Beförderung nichts anderes als ein Gunstbeweis jenes Machtstators, der dem Parlament gegenübersteht, und die Stellung des Parlaments wird dadurch

### nicht erhöht, sondern herabgedrückt.

Man kann, wenn man Positionen will, ganz artige Bilder einer Zukunft entwerfen, wie sie sich unter dem neuen gemischten System entwickeln könnten. Man erblickt dann in diesem Bilde Volksvertreter, die, kaum gewählt, vor den Mächtigen zu komplimentieren und zu schwanzeln zu beginnen, deren einziger Gedanke darauf gerichtet ist, durch gefälliges Entgegenkommen im Parlament sich ein Staatsamt zu erwarten. Man kann sich vorstellen, daß ein Parteiführer alle Mienen sprungen läßt, um eine der Regierung wichtige Vorlage zur Annahme zu bring-

gen, und daß er dann bald darauf, nachdem er so seine „Günning“ erwiesen hat, in irgendeiner Amtsstelle auftritt, die seinen Ehrgeiz und seine materiellen Ansprüche befriedigt.

In Wirklichkeit wird man in diesem Punkte nicht allzu schwarz zu blicken brauchen, weil unter Abgeordneten im Durchschnitt anständige Menschen sind. Aber, wenn sie auch anständig sind, so sind sie doch eben Menschen, und als solche menschlichen Versuchungen unterworfen. Ihnen selbst muß der bloße Verdacht, sie könnten ihre politische Haltung nach ihren persönlichen Wünschen einrichten, brisierend sein. Dieser Verdacht wird sich aber in Zukunft nicht ausstatten lassen, er wird sich auch dort regen, wo er unbedenklich ist, und das

### politische Leben wird vergiftet

werden. Das sind die Gefahren des „neuen“ Systems. Und daß sie nicht nur in der Einbildung bestehen, würde sich bald erweisen, wenn dieses System Anzeichen zeigen und sich zu einem dauernden Zustand gestalten sollte. Als dauernder Zustand ist es ganz unmöglich.

Entweder eins oder das andre! Entweder man führt so reich wie möglich zum alten System zurück, das die Rechte der Volksvertretung beschränkt, aber die Mitglieder vor peinlichen Verdacht sichert, oder aber man gibt der Volksvertretung die Stellung, die ihr zusteht und die sie in allen andern zivilisierten Ländern erlangt. Dann wird der Minister-Abgeordnete in seinem Amte nicht von der Gunst fremder Machtstators, sondern nur von dem Vertrauen des Parlaments abhängig sein, und er wird damit ein Stück demokratischer Staatsanordnung in sich verkörpern. Andernfalls ist aber mit der Ernennung von Abgeordneten zu Ministern und Staatssekretären ein bedenklich schiefer Bahn betreten, auf der die Volksvertretung im allgemeinen Ansehen sehr herabgleiten wird.

Es gibt kein Mittel in Wege mit: Entweder vorwärts zur Demokratie und zum Parlamentarismus oder zurück zum persönlichen Regiment und nach Byzanz! —

## Unter englischem Drucke.

In dem lauten Lärm des Krieges ringt der Friedensgedanke, um sich Gehör zu verschaffen, die Schindlucht nach einem „Geräusch aus den fürstlichen kriegerischen Verwaltungen“ bricht sich Bahn. Aber immer wieder sind Kräfte am Werke, die diese Strömungen rein menschlichen Empfindens ersticken wollen. Auf der einen Seite kapitalistische Interessen, die immer wieder bis zum äußersten die Kriegsstimmung aufzuheben wollen, um ihre Wünsche nach einer Machtensbeherrschung zu befriedigen; auf der andern Seite Kartellgänger, die glauben, der Sache des Friedens dadurch zu dienen, daß sie jeder Friedensundgebung, die nicht voll ihren Wünschen und ihren politischen Plänen entspricht, Mißtrauen entgegenbringen und damit denen, die an der Fortsetzung des Krieges interessiert sind, die Waffen füttern. So vereinigen sich im Reichstag Graf Hertig und Saale zu gleichem Tun. Beide lehnen die Friedenserklärung des Reichstags ab.

Der Friedenswille ist in allen Ländern verbreitet, man kennt er dort nicht recht zur Geltung, wo er am ehesten keinen machtbollen Einfluß auf die Regierung ausüben könnte. Zu den

### demokratisch regierten Ländern

bestimmt man leider nicht die Stimme, wie sie sich laut und deutlich bemerkbar macht, um die beruhigenden und beruhigenden Kreise zum Friedensschluß zu drängen. Man fühlt im Anstand über die mangelnden demokratischen Einrichtungen Deutschlands, und dennoch ist gerade in Deutschland der Sache des Friedens mehr gebietet worden als in irgendeinem andern Lande. Weder in England noch in Frankreich, den beiden einflussreichsten Kriegführenden Mächten, sind vom Parlament aus die Regie-

rungen zum Frieden gedrängt worden. Immer nur hört uns die Forderung entgegen: Krieg bis zum sicheren Ende, bis zur Vernichtung des deutschen Militarismus. Dem Friedensangebot der deutschen Regierung vom 12. Dezember vorigen Jahres folg nur das höhnende Gedächtnis der gefalteten Kriegspresse des Auslandes entgegen, daß auf dieses Friedensangebot keine der Regierungen eingehen würde.

### In keinem dieser Parlamente hat sich auch nur die Vertretung der Arbeiterschaft

aufgetaucht, um einer Verhandlung den Weg zu bahnen. Wenn es Ernst ist mit dem Frieden, der dürfte bereits das Friedensangebot vom 12. Dezember vorigen Jahres nicht zurückweisen; denn dieses Friedensangebot hatte im wesentlichen zur Voraussetzung den Vorschlag einer Verhandlung, um die Grundlage für einen Frieden zu finden. Eine Regierung, die nicht von nobilitarischen Machtverhältnissen und von starken Eroberungszielen getrieben wird, könnte ein solches Angebot nicht zurückweisen. Man glaube, daß in diesen Ländern schon aus rein menschlichen Empfinden der Wille zum Frieden so stark in die Erscheinung treten würde, daß jedes Angebot einer Friedensverhandlung in der geeigneten Bevölkerung begeisterte Zustimmung finden würde. Wir haben uns getäuscht. Eine gewissenlose Politik, die im Geld imperialistischer Bestrebungen nicht, hat in verbrecherischer Weise die Bestrebungen zu erlösen verhindert. Leider mit Erfolg.

Der Vorgang wiederholt sich jetzt, nach der Friedensundgebung des Deutschen Reichstags in gleicher Weise. Wir sind nicht so kurzschichtige Politiker, als daß wir nicht auch diesen Ausgang der Kund-

gebung in Anbetracht gebracht hätten. Und dennoch hielten wir den Schritt für notwendig, um kein Mittel unversucht zu lassen, der Friedenslosch den Weg zu ebnen.

England, von dem Beginn an die Führung auf der Gegenseite übernommen, hat es verstanden, seine Position immer mehr zu befestigen. Verkenne wir nicht, daß England für den Friedensschluß einen Preis in Händen hält, der als Kompensation von seinen Fremden wie von seinen Feinden als Gegenstand der Forderungen angesehen werden muß; englisches Machtbewußtsein, das Streben nach einer weltüberwiegenden Weltmachtstellung läßt es nicht zu, den militärisch erworbenen Preis in Afrika, in Kleinasien und Mesopotamien heranzugeben, um vielleicht seinen Verbündeten einen Kriegsschluß auf Kosten der englischen Erwerbungen zu gewähren. Es wäre eine sehr kurzfristige Politik, zu glauben, die englische Regierung würde den Preis, der keiner Weltmachtstellung auf keine gemaltigen Zinnsatz bietet, ohne Zwang herausgeben. Es wäre töricht, die Redensart englischer Staatsmänner ernst zu nehmen, als ob England für das angeblich verletzte Recht anderer kämpft, es.

### kämpft für seine Weiterentwicklung.

Denkmal wir uns nicht: England macht keinen Frieden, ohne ihn diktiert zu können. Es sei denn, es wird von seinen Verbündeten gezwungen, seine Eroberungspolizist aufzugeben. In dem Zustand befindet sich England gegenwärtig nicht. Es hat nicht ohne Grund seinen übermächtigen Druck die Verbündeten fühlen lassen, die einen Schritt nach unten unternehmen müssen. Außerdem wird nicht die neue Offensive hineingeraten, wenn die Regierung dem Programm des Arbeiter- und Soldatenrats ungehört.



käfte entfesseln können, wenn die Grundlage für sein Friedensprogramm auf dem Verbündeten beruhen kann. Die russische Regierung dürfte Friedensverhandlungen nicht einleiten, mußte vielmehr zur neuen militärischen Kraftentwicklung sich aufraffen.

Die sozialistische Partei in Frankreich wie die Arbeiterpartei in England haben der russischen Republik ihre beneidete Zustimmung gegeben; aber

sie tun nichts,

um der Forderung eines Friedens ohne Annexion und ohne Kriegszustand in ihrem Land Geltung zu verschaffen. Nein, ihr Vermögen ging darauf hinaus, in Aufbruch der Kriegsmarine wieder zu entscheiden. Das war ihre größte Sorge. Damit erhielten ihre Vertreter die Höflichkeit Petersburg, nicht aber zu einer Verständigung über den Frieden zur See nach Stockholm. Die Demokratie

des Westens ging mit dem Pazifismus, solange er an der Herrschaft war, sie behielt die Republik, solange sie die Interessen der französischen und englischen Kriegsinteressen ist.

Die Sympathie, die in Deutschland und Osterrich-Lungarn der Aushebung des Arbeiter- und Soldatenrats entgegengebracht wurde, mußte dem französischen und englischen Volk unerschlossen oder als unerschlossen und unbar hergestellt werden. Der englische Druck sucht jede abweichende Handlung der Verbündeten unmöglich zu machen. Die wirtschaftliche Abhängigkeit, noch verstärkt durch das Zusammenarbeiten Englands mit Amerika, ist bestimmend für die

#### unterwürfige Gefolgschaft

seiner Verbündeten. Dieses überhebende Macht- und Selbstbewußtsein ist nicht nur in den herrschenden englischen Krei-

sen, sondern auch weit bis in die Arbeiterkreise hinein vorhanden. Wie wäre es sonst möglich, daß jede Friedensvermittlung, die durch die Tätigkeit der sozialdemokratischen Organisationen unternommen wird, eine drohende Abgabe erhält, eine Abgabe, die viel reichlicher in die Erscheinung tritt als die des leitenden englischen Ministers.

Unter diesen Umständen wird der Friedenswille des deutschen Volkes wieder in einem Wut von Verleumdungen, Verdächtigungen, Lug und Trug zu erlösen versucht. Wir werden trotzdem nicht aufhören, der Sache des Friedens und der Menschlichkeit zu dienen, weil wir wissen, auch in englischen, französischen und russischen Völkern wird trotz aller Gegenbemühungen keine kriegerische Streife jählich die bessere Einsicht Einbruch halten, daß mit einer Kriegserhebung nur das Elend vergrößert wird, daß daher der Friede allen Völkern not tut.

Robert Schmidt.

# Was der Krieg bringt.

## Neue Versenkungen.

Anteil wird unter dem 8. August gemeldet: Neue U-Boots-Erfolge in der Biscaya: 7 Dampfer, 2 Segler, darunter der englische Dampfer „Sir Walter“ mit Kohlen nach Dorka, die portugiesischen Segler „Berita“ und „Centuroso“, letzterer mit Lebensmitteln von Lissabon nach Kopen, ferner ein bewaffneter, gesicherter, tief beladener Dampfer.

Von den übrigen versenkten Dampfern hatten zwei Erz nach England, einer Erdöl und Zelle nach Frankreich, je einer Viehfutter nach England und Kohlen von England nach Gibraltar geladen.

## Der Angriff in den Dänen.

In der ergänzenden Darstellung zum Meeresbericht wird über den Angriff der Engländer bei Neuport folgende Mitteilung:

Der seit Tagen erwartete englische Angriff an der Küste ist in der Nacht zum 8. August bei Neuport ein. Das englische Artilleriefeuer, das an Stärke seit Tagen über das übliche Maß hinausging, wuchs am Nachmittage des 7. August trotz des nebligen, dunstigen Wetters zu bedeutender Heftigkeit an. Um 9 Uhr abends an verklärter die Engländer ihre Artillerietätigkeit immer mehr, bis sie am 8. August 2 Uhr vermittels zum Zusammenstoß übergingen. Nach dreierlei Stunden Trummern griffen die Engländer von Neuport aus sowie dicht südlich des Neuport-Kanals in Richtung auf Rottewalle an.

Der Angriff wurde überall verlustlos abgewiesen und endete mit einer schweren englischen Niederlage. An einzelnen Stellen wurde der Feind in erlöschten Kämpfen mit Wunden und Wundstarrkrämpfen von unsern mit größter Tapferkeit festhalten Truppen gestoppt. Er ließ eine große Anzahl Gefangener auf den Kampfplätze zurück.

Auf dem bisherigen Kampfplatze in Harenbügen versuchten die Engländer wiederum durch Zeilangriffe am späten Abend des 7. August, ihre Linien zu verschieben, um aus dem zerstreuten und verblühten Zeilagerständen, in das sie durch den mißlungenen Angriff geraten sind, herauszukommen. Alle Anstrengungen in diese Richtung sind jedoch wiederum, obwohl die Engländer ihre Kräfte rücksichtslos einsetzten und viele Kanonen südlich der Bahn Befestigung-Kanonen vorrückten. Sämtliche Stellungen blieben unverändert in unserer Hand. Auch südlich des Kanals von Sollebeck und an zahlreichen Stellen der Arrasfront war die Artillerie- und Patrouillentätigkeit reg.

## Der Seekrieg.

Ein japanischer Dampfer versinkt. Die „Evening Post“ meldet, ist der japanische Dampfer „Zeino Maru“ (6724 St.-Reg.-T.) mit Erzen an Bord auf der Tour Fern-Yokohama von einem Torpedo (?) getroffen worden oder auf eine Mine gelaufen.

## Im Sant.

Im „Antarctic“ schildert ein junger französischer Leutnant-Offizier seine Lebens- und Empfindungen während einer Seefahrt an der Westküste:

„Nichtiges hat es bisher nicht gegeben. Bei unser Offensivem vom 18. April waren wir acht Mann auf die Dauer von nicht weniger als 28 Stunden im Takt eingeschlossen, ohne Möglichkeit, ihn auch nur einen Moment verlassen oder aus einem Grund der Verlauf unserer Seefahrt kontrollieren zu können. Vom Beginn der Fahrt im Takt überdies ist ein ein Gefühl von vollkommener Einsamkeit. Inmitten von fürchterlichen Beschreibungen, gezungen, die erstickende, rauchige Atmosphäre einatmen, befindet man sich wie auf einer einsamen Insel, wenn das Schiffsgebrüll nicht dringen kann. Man sieht wenig, hört nur weniger von dem, was sich draußen abspielt. Der Alarm unseres Richters ist höflich, das „Antarctic“ unserer Reichengewichte und das Getöse der Tangschiffe beständig. Das unaufrichtige Lärmen draußen scheint uns aber weit, weit weg zu sein, sogar die Explosionen in nächster Nähe rütteln uns kaum.“

Gravafalter schlagen profand, beglückt auf die hermetischen Seiten unter engen Behauptung. Brau drucken wie die stehenden Gezeiten der die „durchschlagenden“ Augen der Deutschen nicht zu furchen — wenn sie aber ein Unbeglücktes durchbohren würden? Langsam, vorwärts stellen wir unsern Weg vorwärts im schmerzlichen Tempo einer geringelten Kauspe. Unser Fortschritt muß gewisse Wege vermeiden, wo an ein Wort nicht kommen darf nicht zu denken ist.

Die Tauchmannschaft ist in ledernen Anzüge oder in leinenen „Combinats“ gekleidet; nach einigen Stunden wird die Temperatur jedoch so schmal, daß die geringste Körperbedeckung als lästig abgelegt wird. Jeder Tauchfabrik hat oder nicht auf seinem Vorrat: Weichengeweichte, Nagelzangen, Werkzeuge; man sieht ein Leut. Zu dem Jochen schon ganz, das es

seine Kleinigkeit ist, diese Tankschiffe auf die Dauer von 13 bis 14 Stunden in Bewegung zu halten, wie ich es oft habe tun müssen. Das Vorratsschießen des Tanks durchdrückt ohne einen Restpunkt, man merkt's kaum; im Moment, wo der Tank sich in Bewegung setzt, höchstens eine Empfindung des Gehobens. Beim Bajonetten von Granatentzündung rufen wir näher aneinander zusammen, was durch Erfahrung bald automatisch zur Gewohnheit wird.

Zuweilen überfällt uns eine innere Beunruhigung: wo sind wir; folgt uns die Infanterie nach; wird nicht eine Granate unter dem Tank freieren und uns alle vernichten? Bald aber beschäftigen uns solche Gedanken nimmer; vor Ungewissheit geplagt, hebt jeder nur den einen Wunsch: zu sehen, was draußens ist! Der verdammte Motor verursacht uns bestigen Kopfschmerz. Der Feind verdoppelt wieder seine Angriffe. Ein unbeschreiblicher Nebel umhüllt alles. Wenn wir nur nicht in ein tiefes Loch hineinsinken. Aus der Entfernung weniger Meter hagelt es Feuer und Blei aus verwegenen festliegenden Aeroplanen auf uns herab! Die Dunkelheit wird finsterner und undurchdringlicher. Ist es schon Nacht? Etwas tröpelt herunter — es ist Regen, der seinen Weg durch die Augen des Tanks gefunden hat, und er rührt uns das brennend heiße Fleisch. In der Ruhe, die die Nacht bringt, überfällt uns Freude und Schlaf.“

## Petersburger Bilder.

Der Pariser „Matin“, der der russischen Revolution wenig freundlich gesonnen ist, veröffentlicht einen Bericht aus der Feder eines russischen Revolutionskämpfers, der nach vor den jüngsten Werten, am 8. Juli, abgefaßt wurde. Die Erzählungen sind daher mit der nötigen Dosis Kritik zu lesen:

„1 Uhr nachts. Das es sehr hell ist, hell wie am lichten Tage, kann ich mich nicht entschließen, in mein Hotel zurückzufahren. Ich bin zudem nicht der einzige Nachtschwärmer. Eine angeheure Menge erfüllt den Newsky-Prospekt. Es ist es alle Nacht. Hunderte von Rednern sprechen zu Tausenden von Zuhörern, und all diese Menschheit bleibt bis 5 Uhr früh beisammen. Dann geht man sich zur Ruhe. Wenn wirklich nur die Morgenstunde Gold im Munde hätte, werden die russischen Revolutionäre ihre Leben lang eine Feiertag bleiben.“

„Ich nähere mich einer Gruppe. Ein Arbeiter spricht. Ein Penitent. Vom Entsetzen des russischen Volkes über all das beglückte fliehende Blut spricht er, von dem Jammer der Mütter und Weinen, der Tränen des grauamen Kapitalismus. Man flüchtet ihm phrenetisch Beifall. Ein Soldat nimmt nach ihm das Wort. Er trägt stolz das Saint-Georges-Kreuz auf der Brust, an einem Arme fest die Hand. Laut predigt er die Notwendigkeit des Weiterkämpfens, verheißt die Schönheit des um der Ehre und Freiheit der Väter wegen geführten Krieges. Man flüchtet wieder Beifall, mit der gleichen Begeisterung wie vorher. Man ist in Aufbruch sein Feindgespräch. Worte sind alles. Worte bezaubern, begeistern, entlocken wie im Theater. Das russische Volk liebt die starken Erregungen, auch wenn sie gegenwärtiger Natur sind.“

Ein neuer „Tobitsch“ (Bürger) tritt auf. Er hat einen Haß gegen England und redet sich den von der Leber weg. Phlegmatisch hört ihm ein englischer Offizier zu. Dann verlangt er das Wort. Das Publikum, entzündet über diese Sentenzen, gerät in freudige Bewegung. „Widerlege ihn! Widerlege ihn!“ fordert es dem Engländers Feind zu, als jener antwortet. Der aber hat sich zugewandt gedrückt. Das geht man ihm nach. Das russische Volk hat für Redner, die sich hilfswendig empfinden, nichts übrig.“

8 Uhr abends. Mehr als dreihundert Menschen haben vor einem Souffleur Poljanas, das erst andere Tage um 9 Uhr führen wird. Sie haben da die ganze Nacht wie die Wildbäume. Ein Paar Damenstühle kosten 150 Rubel. Männer können schon ein Paar für 120 Rubel haben. Wie schön, ein Mann zu sein! ...

„Ich will mich bei einer Flasche französischer Weins erholen. Der Oberkellner stimmt mir zu: „Wein darf nicht verabsolgt werden. Aber für Sie will ich eine Ausnahme machen. Wozu. Sie werden verstehen, ich muß den Wein in einen Krug gießen, damit die anderen Gäste nicht stenosieren. Ich tue eine Hondeboll Erdbeeren hinein. Da wird man es für eine Limonade halten.“

„Ich bin beglückt. Das wären dann 25 Rubel für den Wein und 5 Rubel für die Erdbeeren.“ ...

50 Franc für zwei Gläser gemilderten Wein! Ich habe doch lieber dankend abgesehen. Eben sah ich den Newsky-Prospekt vollkommen öde und leer. Welt ein Automobil dahergefahren kam, ist alles in wilder

Sucht auseinandergefallen. Man fürchtet nichts so sehr wie ein Maschinenengewehr in Petersburg, und dies Automaten hatte ich ein verdächtiges Gerat!

Dabei hatten es die Weichingengewehre während der Revolution doch gar nicht so schlimm mit den Petersburgern gemeint. Sechs Monate standen sie schon hoch oben auf den Dächern, von wo sie ihre Duschsen verfeigen sollten, und warteten des Zeichens zum Losfallen. Als es endlich kam, waren sie vollständig eingetroffen. Das hatte Protopopow brav gemacht. ...

Die Zeitungen melden die Wiederaufnahme der Offensiv in der Gegend von Wjergom. Patrioten beanstanden jedoch eine Aushebung. Aber die Arbeiter sind auf dem Felde. Sie wollen ein Gegenstück zu dem Triumphzug stellen, dem Siege die Niederlage entgegenhalten und der Gefolgschaft Kerentis ihre Macht beweisen.

„Ich sah die beiden Flügel die Moskwa entlang kommen und erwartete einen blutigen Zusammenstoß zwischen die 50 000 in zwei fast gleich starke Parteien getrennten Bürgern ein- und desselben Landes. Gefundenlag ist doch in anglophile die Augen. Aber das Gräßliche hat sich nicht ereignet.“

Es war nur ein mal eine Quadrille der Internationalen und Patrioten. ...

„Ich habe bisher geglaubt, daß man Trinkgelder noch Belieben austreten dürfe. Das Dienstpersonal des Hotel Europe, in dem ich abgewiesen bin, hat mich jedoch eines andern belehrt. Vom Ober bis zum Schabpuer ist heute früh der Streit entzündet, und der Hotelbesitzer hat, wie sie zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen, feierlich versprochen, alle ihre Forderungen zu erfüllen. Trinkgeld ist jetzt obligatorisch: 15 Prozent von jeder Rechnung. „Aber das ist doch eine Unannehmlichkeit!“ sage ich zu dem Wirte. „Nein, Kamerad“, antwortet er mir, „das nehmen wir Freiheit.“

Überall flattert die rote Fahne, das Sinnbild internationalen Sozialismus. Man sollte meinen, es gäbe nur noch freimärkliche Sozialisten in Russland.

„Ich habe einen Ausländer gefragt, der vor der großen Kathedrale von Saint-Peter-Dimitrien drei mal das Zeichen des Kreuzes schlug: „Wie denkst Du über die Freiheit?“ „Sie bringen uns viel Geld ein“, jagte er. „Aber es ist nicht gut, daß niemand da ist, der kommandiert, und alle tun, was sie wollen.“

„Ich, derselbe Jowitsch hat mir 10 Rubel für eine lächerlich kurze Fahrt abgenommen. Allerdings stellte er es mir frei, zwischen durch eine Verjorgung der Besuche zu machen. Die Zeit rechnet für ihn nicht. Auch die Anstrengung. Das ist auch etwas acht Rubel.“

„Ich komme aus dem Samojet. Ein Soldatendepulitzer hat eine große Aube gehalten, um Jura und Ziel der Verjorgung zu bereidigen. Er schloß: „Die russische Revolution ist wie ein Apfelbaum, dessen Früchte auch nicht vor zwei oder drei Jahren eßbar sind.“ Leider, leider braucht Aufbruch gerade jetzt etwas Ehbare. ...“

## Schwarze Kabinette.

Das in Jarkut erscheinende sozialistische Blatt „Sibirien“ meldet einige interessante Angaben über das sogenannte schwarze Kabinett, das unter dem Pazifismus die private Korruption der Regierung zu überwachen hatte.

Es bestand unter Katharina 2., Paul 1., Alexander 1., Nikolaus 1., Alexander 2., und von da bis zur jüngsten Zeit. Dem Minister des Innern lag es ob, dem Jaren über die Ergebnisse der Vertriebsdurchführung zu berichten. Der Jor betrachtete dies angeblich als das beste Mittel, sich über die jeweils im Volk herrschende Stimmung zu unterrichten. Alexander 2. erhielt jedoch vomot ausföhrliche Berichte und sprach mehrfach dem Minister des Innern seine Dank für diese nützliche Arbeit aus.

Wir Hilfe des schwarzen Kabinetts gelang es z. B. dem bekannten russischen Minister Rjebne, dem Vater der Pogrom-Idee — wenn man Pogrome eine Idee nennen darf — und dem Antiführer des ersten Pogroms großen Stellen in Kischinew, mehrere Verjorgungszentren zu entbeden. Auch eine in Aiew vertriebene Militärröhre und ein Attentat auf das Leben Alexanders 3.

Das schwarze Kabinett bestand aus einer größeren Anzahl mit besonderer Vollmacht ausgestatteter höherer Beamter, die als besonders „zuverlässig“ galten. Schwarze Kabinette waren in Petersburg, Moskau, Warshaw, Arew, Tiflis, Kasan, Nischni Nowgorod, Odesa und andern bedeutenden Zentren des Reichs eingerichtet. Die schwarzen Kabinette hatten einen durchschnittlichen Etat von 700 000 Rubel jährlich. Die höchste Stufe ihrer Entwicklung erreichten sie während des Krieges kurz vor der Revolution unter dem Minister Protopopow. —







